

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

[Kalendergeschichten]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Januar

Gereimter Witterungskalender.

Bei Donner im Winter ist viel Kälte das hinter. — Morgens Morgenwind, mittags Mittagewind, auf Tage schön Wetter wir sicher sind. — Gut Wetter künDET Abendrot, doch Morgenrot bringt Wind und Kot. — Der Abend rot und weiß das Morgensicht, dann trifft den Wanderer böses Wetter nicht. — Auf gut Wetter vertrau', beginnt der Tag nebelgrau. — Die dunkle Nacht beitreten Tag macht. — Frühregen entweicht, eh' die Uhr auf zwölfte zeigt. — Regen in der frühe gilt als gut Zeichen aller Welt. — Wenn kleiner Regen will, macht großen Wind er still.



31 Tage.

Neumond den 5. vorm.
8 U. 16 M. Beständig kalt.
Erstes Viertel den 13. nachm.
0 U. 56 M. Rauch und trübe.
Vollmond den 20. vorm.
8 U. 17 M. Bringt Regen.
Letztes Viertel den 27. vorm.
2 U. 3 M. Milde Witterung.

Landwertschaftlich Fescht.



1.

I waach nit, was ich soll denke
Bin de Herren aus der Stadt,
So viel Geld do dran zu hente,
Wo's kaan Mensche doch nix badd.

Geschtert sin se gfabre kumme,
In dem Rebe un dem Dred
All mit frisch gewichste Schtiffel
Un in schwarze Schpazeträd!

Voraus uffem erschte Wage
War e Mussigandeband,
Sinnenoch die Herren-Vaure
Aus'm ganze Pälzerland.

Uf der Wis draus war e Kanzel.
Uf der Kanzel war e Sens,
Reche, Sichel, Flechel, Fahne,
Schpade, Karstcht un Blummekränz,

Maulkörb, Welschkorn, Fuhrmanns-
schelle,
Rimmerplüg, e Weiszeug-Mang,
Beisfche, Garwe, Birebrecher,
Rieme, zehe Ehle lang, —

Schträng un Sädde, Joch un Kummel,
Kerbs, Kardoffle, groß un klan,
Reddig, Trauwe, Kerngugumve,
Un e Windmühl hinmedran.

Un e Herr mit gele Händsching
Hot sich uf die Kanzel gschtelst
Un gepreddigt wie e Parre,
Wann er aam sein Grabredd häft.

Was er gsagt hot, waach i nimmer,
Dann 's war hochdeutsch un gelehrt,
Wie se in der Schul jey redde,
Un hot ewig lang gewährt.

Mans nor heww i gut verschtanne,
's war em halt aa gar nix recht,
Alles, hot'r gsagt, wär nixnux
Wie mar's bei uns Vaure mächt.

Wie mer zackre, wie mer säe,
Uwiver alles ohne End
Hot der Herr mit seine Händsching
Uns gezantt un runnergshändt.

Ja i glaab, er hätt zwaa Schtund noch
Fortgemacht un vereriert,
Hätt'r nit bis uf die Haut nein
Dorch sein Frack de Rebe gschpürt.

Februar

28 Tage.

Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen,
Regenbogen am Abend, den Hirten lakend. —
Wind vom Sinken der Sonn' ist mit Regen
verbündet, Wind vom Steigen der Sonn' uns
gut Wetter verkündet. — Der Nebel, wenn
er steigend sich erhält, bringt Regen, doch klar
Wetter, wenn er fällt. — Dide Abendnebel
begegn' isters für die Nacht den Regen. — Wenn
kurz vor Vollmond der Sonn' Aufgang neblig
war, wird's Wetter in den nächsten Tagen
warm und klar. — Winternebel bringt Tau
bei Ostwinde, bei Westwind treibt er weg
das Gethide. — Des Stimmnebel's Gewalt
macht's Wetter rauh und kalt.



Neumond den 4. vorm.
3 U. 47 M. Bringt Kälte.
Erstes Viertel den 12. vorm.
3 U. 18 M. Warme Regen.
Vollmond den 18. nachm.
6 U. 47 M. Regen und
Schnee.
Letztes Viertel den 25. nachm.
5 U. 43 M. Kalt u. windig.

Wie er gschpürt hot, daß er naß isch,
Mächt er uns e Kumpfliment,
Mächt die Mussik zinnrabummra,
Un do war die Gschicht am End.

2.

Beim Dreikönigwert in Danzsaal,
Ja was maant'r, daß do war?
Wart nor, ich will's üch verzähle,
Hebb mich dobt gelacht schier gar.

Drowwe war e langi Dasel,
Wie zum Esse frisch gedekt;
Ich bin nuf, hebb wolle sehe
Wie de Herrn ihr Schobbe schmeckt.

Nix do! 's war kaan Glas zu sehe,
Nix als Deller vun Borzlan,
Un hot gschunke un geroche —
Schier zu arg for unseraan.

Un was war uf all de Deller?
Herr meins Lewens, der du bischt!
Dorch die Bank uf jedem Deller
War so ernd e Maul voll Mischt.

Mischt vun Perd un Hund un Dohse,
Mischt vun Gaase, Schoof un Schwein,
Böhelsdreck, un waaz der Guckuck
Was for Zeug noch owwedrein!

Dorch sein grüni Brill hot's aaner
Vorgelese vum Babeer
Un de Herrn zu rieche gewone,
Well der bescht vun alle wär.

Aan Sort, — so e trucke Bulver,
Schier wie Kleie odder Grief —
Hot'r gsaht, des wär der vornehmisch,
Dann 's wär Kunschtmisch aus Paris.

Un des könnt mar gar nib bschreibe,
Was so Kunschtmisch, — hot'r gsaht —
Gut dhät dinge, un nit schinke,
Naan, des wär der helle Schtaat!

Ich hebb so gedent im Schtill
Un for mich gsaht in mein Eck:
„Gell, dein Vadder war e Häffner,
Drum verschtechsch aa so de Dreck!“

Uwwerdem do war er ferbig,
Bückt sich, mächt sein Kumpfliment,
Mächt die Mussik zinnrabummra,
Un do war die Gschicht am End.

3.

Wann mar sicht, daß anne lumb,
Lumyt mar halt als aach emol,
Mir hemm hundredin getrunke,
Un do war's uns erdewohl.

Mir hemm gsunge, die gepreddiat, —
's mächt's halt jeder, wie 's 'm gfallt;
Mir hemm neue Wein getrunke,
Un die Herrn vun dem wo knallt.

Un wann's drowwe an der Dasel
Got gerufe: Bivat hoch!
Semmer hünne aach angstose
Un getrische: 's kümmt aaus noch!

Schpäder sin se ufgebroche,
Gewive zwaa un zwaa sich gfüht;
Kaaner hot jeh mehr de Nehe,
Nor de Wein hot mancher gschpürt.

Draus, hemm mir gedent, werd's Mibdag's
Widder wie heut morgens sein,
Besser isch's, mar trinkt im Truckne
Noch en Schobbe gude Wein.

Kümmt mein klaner Peder gschprunge
Un sächt: Vadder, macht nor gschwind,
's hot e Judd e Sau gewunne,
Un e Schleierdam' e Flint.

Simmer widder naus minanner
Zu de Herren uf die Wis,
Do war werlich un Lottrielos
Wie um's täglich Brod 's Geriß.

Uf der Kanzel vor der Windmühl
War e babbededel Rad,
Kaner, als Hansworscht verbuzelt,
Hot's im Kraas rum gschwinge grad.

Un wie's widder schtill isch gstante,
Kümmt darhüme vor e Kind,
Nimmt en Beddel aus dem Rad raus,
Wie mar gukt, do haapt's: gewinnt!

März

Viel und langer Schnee: viel Sen, aber mager Korn und dicke Spreu. — Viel Schnee, den und der Lens entfernte, läßt zurück und reiche Ernte. — Bleibt der Winter zu fern, nachwintert er gern. — Je drei Tage Sonn' und ein Tag Regen, gleicht aus in Niesung und Höhe den Segen. — Mag der Rauch nicht aus dem Schornstein wallen, dann will der Regen aus den Wolken fallen. — Baumblüten, die im Herbst kommen, haben künftigen Sommer die Frucht genommen. — Stellen Blätter an den Eichen schon vor Mai sich ein, gedeiht im Laube Korn und Wein. — Verküßten nur die Kirichen gut, auch Roggen im Blüth dann was Rechtes thut.



31 Tage.

Neumond den 5. nachm.
10 U. 36 M. Raub und trüb.
Unsichtbare Sonnenfinsternis.
Erstes Viertel den 13. nachm.
1 U. 49 M. Unfreundlich.
Vollmond den 20. vorm.
5 U. 8 M. Aufsteigernd.
Letztes Viertel den 27. vorm.
11 U. 16 M. Hell und frisch.

Wie i gfragt hebb: wer gewinnt dann?
Haapt's: der Dokter Heidebenz;
Un do war e groß Gelächder,
Sein Gewinner war — e Senz!

Judde Sän, die Dokter Sene,
Des isch, denk i, recht verkehrt;
Doch will ich jez aach aans setze,
D's nit mir was Gscheidters bichert.

Unner uns gfaht heww i's gschpikt ghatt
Uf die schön braunsfalsche Kuh,
Wo noch do war zu gewinne,
Un e prächtig Kalb darzu.

's Los koscht numme dreißig Kreuzer,
Geww i so for mich gedentt,
Un wann du die Kuh gewinnst, war
's Geld nit unnefunscht dran ghentt.

Mancher hot was Schöns gewunne,
Viel was Dumm's, un noch mehr nix;
Wie mein Loos isch gl'ese worre,
Gewinn's e klaani weißi Büch's.

Wie mer's Goldbabeer wegguache,
Do war's roserodher Schmalz
Dder Budder, gut zu rieche,
Unwer nit aan Körndel Salz.

I hebb's glei mein klaane Peder
Uf sein Brod im Aegerer gschmiert
Un en Brode selwer gesse,
Un hebb gshändt un räfeniert.

Dreißig saure Kreuzer, sag i,
For e Maul voll rodhe Schmalz!
's riecht aam, sag i, 's Bergemotöl
Noch drei Däg lang aus 'm Hals!

Un e Herr mit Schtern un Bändel
Hot mi g'rufe un hot gfaht:
„Des war nix uf's Brod zu schtreiche,
's war e feini Hoorbunmad.“

Wie die amwe Herrn des höre,
Do balscht alles in die Händ,
Mächt die Müsst zinnrabbunura,
Domit war des Fescht am End.

Fort isch alles widder g'fahre,
Gibst mer nix so hoscht de nix!

Un mein aanzig Angedenke
Ist die leer borzlane Büch's.

So doch, aans noch, — 's isch im Kobb mer
Sider geschtert schwer un dumm,
Un i hör nix mehr als: zinnra
Zinnra zinnra bun bun bun!

(Aus „Fröhlich Palz, Gott erhalt's!“ Gedichte in Pfläzger Mundart von Karl Gottfried Naber. Mit 21 Bildern von H. Oberländer, 3. Auflage. Jahr, Verlag von Moriz Schauenburg. Preis eleg. geb. 3 Mark.)

Der sprechende Säugling.

Im berg'schen Lande lebte vor Jahren auf dem Schlosse U. ein altadeliges Geschwisterpaar, ein pensionierter Oberst und seine Schwester, in stiller Eingezogenheit, in der ganzen Gegend bekannt durch seine Wohlthätigkeit. Die Fürsorge des Fräuleins erstreckte sich namentlich auf die Wöchnerinnen, die stets einige kräftige Suppen vom Schloß zu erwarten hatten. Dabei wurde der Oberst gewöhnlich zu Gewatter gebeten; er nahm die Gewatterschaft an, kam aber natürlich nicht selbst zum Taufakte, sondern entledigte sich seiner Patenpflichten durch ein Geldgeschenk, welchem die Schwester noch allerlei Naturalien beifügte. Nun geschah es, daß ein armer Tagelöhner in große Not geriet, und sich nimmer zu helfen wußte. Endlich fiel sein hilfesuchender Blick aufs Schloß und ein Rettungsgedanke stieg in ihm auf. „Weib,“ sagte er zu seiner Leidensgefährtin, „ich denke, du legst dich zu Bette und nimmst unser Peterchen in den Arm. Dann gehe ich aufs Schloß, die gnädige Herrschaft zu Gewatter zu bitten; so bekommen wir doch das Patengeld. Ich weiß mir nimmer anders zu helfen.“ Gesagt, gethan. Der Mann ging aufs Schloß und die Frau legte sich mit dem 2'/2-jährigen, ziemlich wilden Peterchen zu Bette. Wie gewöhnlich erschien noch am selben Tage das gnädige Fräulein bei der Wöchnerin, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und das Geschenk zu überbringen. Peterchen lag tief unter der Decke versteckt. Nach den gewöhnlichen Gesprächen fragte endlich das Fräulein: „Wie soll der Kleine heißen?“ „Heinrich!“ antwortete der Mann, denn so hieß der Herr Pate, der Oberst. Das war aber dem kleinen Schelm unter der Decke denn doch zu arg. Unwillig reckte er den Kopf empor und rief in gutem bergisch: „Nä, ech heißch Pitterken!“

April

30 Tage.

Halten Bir' und Weid' ihr Wipfelraub
 lange, ist zeit'ger Winter und gut Frühjahrs
 im Gange. — Viel Buchnüsse und Eichel,
 kann wird euch der Winter nicht schmeicheln. —
 An schönen Herbst und gelinden Winter
 glaubt, werden die Bäume schon im September
 entlaubt; doch bleibt das Laub bis zum Re-
 vember hinein, wird strenger Winter kein
 kurzer sein. — Wenn am Schlehdorn vor
 Mai schon Blüte hängt, schon Reife der
 Reggen vor Jatebi empfängt. — Um Heu
 und Korn wird schlimmer es sehn, je später
 wir Blüten am Schlehdorn sehn. — Viel
 Hopfen, viel Korn, viel Speis' und Trant
 und Gott dem Herrn verdoppelten Dank!



- Neumond den 4. nachm.
3 U. 2 M. Hell und trocken.
- Erstes Viertel den 11. nachm.
9 U. 16 M. Frost und Nebel.
- Vollmond den 18. nachm.
3 U. 31 M. Sonnenschein.
- Fünftes Viertel den 26. vorm.
5 U. 47 M. Meist schön.

Papa Wrangels Memorandum.

Eine hübsche „Geschichte zu Kaisers Geburtstage“ unter der Überschrift: „Papa Wrangels Memorandum“ wird von Robert v. Hagen in der „Posener Zeitung“ mitgeteilt. Der Verfasser erzählt:

Es war am 21. März 187^a, also einen Tag vor Kaisers Geburtstag. Papa Wrangel saß in seinem anscheinend ebenso alten Schlafstuhl, wie er selbst war, und brummte Unverständliches in den originellsten aller originellen Schnurrbärte. „So,“ sagte er endlich in lautem Selbstgespräch, „so, jetzt geht die Geschichte schon bedeutend glatter, aber es scheint mich, daß es immerhin besser ist, wenn man's noch obendrein aufschreibt und dann recht oft durchliest.“ Der alte General nahm die vor ihm auf einem Tischchen stehende kleine Glocke und schellte zweimal, das Zeichen, daß er den zu ihm kommandierten Unteroffizier zu sehen wünschte. Derselbe, ein hübscher, strammer, junger Mann, stand auch einen Augenblick später wie angewurzelt vor ihm, des Befehles harrend. „Ist Herr Rittmeister v. Rabe drüben im Bureau?“ „Nein, Ew. Excellenz, der Herr Adjutant sind fortgegangen.“ „Um,“ machte Wrangel. — „Hast du eine vernünftige Handschrift, mein Sohn?“ „Zu Befehl, Ew. Excellenz!“ „Na, dann lege dir draußen ab und komm' wieder rein, du sollst mich etwas schreiben. Verstanden?“ „Zu Befehl, Excellenz!“ Als der Unteroffizier wieder ins Zimmer kam, mußte er sich an den Schreibtisch setzen und einen großen Bogen Schreibpapier vor sich legen. Die Feder in die Hand nehmend, wartete er, was ihm diktiert werden würde. „Ich will 'mal zuerst sehen, ob du genügend deutlich schreibst, daß ich es ohne Glas lesen kann. Schreibe 'mal etwas zur Probe, aber recht groß und deutlich.“ „Was befehlen Ew. Excellenz, daß ich schreiben soll?“ — fragte der junge Unteroffizier in sichtbarer Verlegenheit. „Ganz egal,“ antwortete der Marschall. „Zum Beispiel — du hast doch jedenfalls einen Schatz, 'ne Braut? he?“ „Zu Befehl, Ew. Excellenz,“ erwiderte der Unteroffizier und wurde bis über die Ohren rot. „Na siehste? Also denn schreibe 'mal: Mein Schatz heißt — — na und denn schreibste, wie se heißt, wie alt se is — und denn werd' ich schon sehn, ob mich deine Schrift paßt oder nich.“ Der Unteroffizier hätte gewiß tausendmal lieber in einem Kreuzfeuer gestanden als hier, dem Befehl des Generals nachkommend, sein Herzensgeheimnis dem Papier anvertrauen zu müssen. Aber

trotzdem schrieb er mit schöner, sicherer und fester Schrift:

„Mein Schatz heißt Charlotte Ulrich, sie ist die Tochter des verstorbenen Bildhauers Ulrich, ist 22 Jahr alt und aus Berlin gebürtig.“

Franz Neumann, Unteroffizier im . . . ten Garde-Grenadier-Regiment.“ „Nanu, zeig' mich 'mal her,“ sagte Papa Wrangel, als er sah, daß sein fliegender Sekretär geendet hatte. „Na, das ist ja brav, mein Sohn, du schreibst ja wie ein Buchdrucker. So, jetzt wende mal den Bogen um — Sparsamkeit ist eine Kardinaltugend — und schreibe, was ich dich diktiere. Rechts lasse aber einen dreifingerbreiten Raum frei, für den Fall, daß ich noch etwas zu ändern hätte. Und dann hältste das Maul drüber, über das, was ich dir diktiere — Verstanden? Es ist ein Memorandum von das, was ich morgens bei die Gratulation sagen werde. So — also nu schreibe.“ Die Oberlippe und die auf derselben balancierenden Schnurrbartspitzen zwischen jedem Satz in lebhafteste Bewegung setzend, begann er zu diktieren: „Ew. Majestät, Allergnädigster Kaiser und Herr! Wieder ist mir — halt mein Sohn, schreibe „mich“ — also, mich die Hohe Auszeichnung zu Theil geworden, als Ältester von die hier weilende Generalität — — was wackelste denn mit den Kopf? wie haste geschrieben, mein Sohn? der hier weilenden? — Schafskopp, das ist unrichtig — und da oben auch mir, anstatt mich? — na, aber meinotwegen, laß et sehn — et mag auch egal sein, — jetzt also weiter: — Ew. Majestät die allerunterthänigsten heißen Glückwünsche derselben zu unterbreiten . . .“ Noch einige harte Karambolagen mit den beiden ärgsten Feinden des Marschalls, dem „Mir“ und „Mich,“ und der Luftsatz war fertig. „So, mein Sohn, das hast du recht gut gemacht, ich danke dir. Du hast eine sehr schöne Schrift, nur übe dir mehr in die Grammatik, denn du scheinst mich darin nicht recht fest zu sein und wer da nicht ganz zu Hause ist — der kommt nie vorwärts.“ Damit war der Unteroffizier wieder entlassen. Papa Wrangel aber las eifrig und mit lauter Stimme sein Memorandum, damit ihm „diese verfluchten zwei Dinger“ morgen nicht etwa einen bösen Streich spielen sollten. . . Die Gratulationscour war vorüber. Papa Wrangel ist vergnügter und liebevoller denn je, denn so prächtig und richtig hatte er noch selten eine Division oder ein Corps placiert, als heute die „Mir“ und „Mich“ in seiner wohlgepflegten Anrede an den Kaiser . . .

M a i

Lassen die Frösche sich hören mit Anarren, wirst du nicht lange auf Regen harren. — Wenn der Froschlada im Lens tief im Wasser war, auf trocknen Semmer deutet das; liegt er flach nur oder am Ufer gar, dann wird der Semmer besonders nah. — Wenn Johanniswürmchen schön leuchten und glänzen, kommt Wetter zur Lust und im Freien zu Tänzen; verbirgt sich das Tierchen bis Johanni und weiter, wird's Wetter einweilen nicht warm und nicht heiter. — Wenn Spinnen fleißig weben im Freien, läßt sich dauernd schön Wetter prophezeien, weben sie nicht, wird's Wetter sich wenden, geschieht's bei Regen, wird kalt er enden.



31 Tage.

Neumond den 4. vorm.
4 U. 14 M. Beständige Wit-
terung.

Erstes Viertel den 11. vorm.
2 U. 52 M. Meist frisch.

Vollmond den 18. vorm.
2 U. 19 M. Warm und
trockn.

Letztes Viertel den 26. vorm.
0 U. 6 M. Bringt Regen.

Einer der Hof-Palaisien wurde nach Beendigung der Cour beauftragt, die Mappe mit einem Teil der eingelaufenen Glückwunsch-Adressen und Telegramme nach dem Arbeitszimmer des Kaisers zu befördern, woselbst derselbe sie meist noch einer eingehenden Besichtigung unterwirft. Auf dem Wege dahin, beim Ausgang vom Gratulationsaal, sah der Diener ein gefaltetes Papier auf dem Parkettboden liegen, und in der Meinung, es sei der Mappe, welche er trug, entfallen, hob er es auf und schob es in dieselbe zurück. Dann wurde die Mappe im kaiserlichen Arbeitszimmer auf das neben dem Schreibtisch des greifen Monarchen stehende Tischchen gelegt und harpte da der Allerhöchsten Revision. Diese ließ auch nicht allzulange auf sich warten, denn so kolossal die Arbeit auch sein mag, die nach Ländern und Städten sondierten, massenhaften Zuschriften näherer Prüfung zu unterziehen, der hohe Herr betrachtet die hierzu angeordnete Zeit dennoch nur als freudenreiche angenehme Mußestunde. Ein keinerlei Serie einverleibtes Schriftstück fiel dem hierüber erstaunten Kaiser zuerst in die Augen und Hände, und das Erstaunen wuchs immer mehr und mehr, als er in schöner großer und deutlicher Handschrift auf der einen Seite des Bogens groß und breit die Worte las:

„Mein Schatz heißt Charlotte Ulrich, sie ist die Tochter des verstorbenen Bildhauers Ulrich, ist 22 Jahre alt und aus Berlin gebürtig.

Franz Neumann,

Unteroffizier im 10ten Garde-Grenadier-Regiment.“

Auf den sonst so milden Zügen des Kaisers lagerten sich einen Augenblick Ernst und Strenge, um aber ebenso schnell einem Lächeln Platz zu machen. Der hohe Herr besichtigte die andere Seite des Bogens und — das Köpfchen vergrößerte sich: — er fand Wort für Wort, mit Ausnahme von Verbesserungen des „Mir“ und „Mich“ die an seine allerhöchste Person gerichtete Ansprache seines alten treuen Dieners — Wrangel!

Noch am selben Tage brachte ein Flügeladjutant des Kaisers ein Handschreiben Allerhöchstdesselben an den ältesten sämtlicher Generale des Kontinents:

„Mein lieber Feldmarschall Graf Wrangel!

Bermuthend, daß Sie beifolgendes Memorandum bei Ihrer Anwesenheit im Palais verloren haben, übermittle ich Ihnen dasselbe mit dem Bemerkten, daß es mich interessieren würde, zu erfahren, unter welchen Umständen die jenseitige, zu dem Memorandum in keinerlei Rapport stehende Mittheilung

eines Unteroffiziers Meiner Garde auf denselben Bogen zu stehen kam.“

Papa Wrangel erbat und erhielt darauf eine Audienz, und als der greise Heldenkaiser den ganzen Zusammenhang erfuhr, da lachte er recht herzlich und die ganze Geschichte schien erledigt zu sein. Den Namen des Unteroffiziers sowohl als dessen Schages hatte sich der Kaiser unbemerkt notiert. Wie schnell ist ein Jahr herum und wie noch schneller ein Menschenleben hinweg, umsonst, wenn letzteres, den gewöhnlichen Naturgesetzen zuwider fast ein ganzes Jahrhundert gewährt hat.

Also wieder ein 22. März war gekommen, aber nicht mehr ein Papa Wrangel, um im Namen der Generalität des Kaisers Majestät zum Geburtstag Glück zu wünschen; diesmal mußte sich Papa Wrangel begnügen, verlärt von oben herab Fußhändchen zu werfen nach dem Palais seines geliebten Kaisers und Königs. Und dieser, in dessen dankbarem und lauterem Herzen treue Diener noch fortleben, nachdem sie längst heimgegangen sind, dahin, woher kein Wiederkommen, er, der greise Heldenkaiser, er mochte sich an diesem Tage wohl recht lebhaft des alten Wrangels und auch der lustigen Geschichte mit dem Memorandum erinnert haben, — denn wie wäre sonst an das Kommando des 10ten Garderegiments der Befehl ergangen, „Bericht zu erstatten über die Existenz, die Führung und die Privatverhältnisse eines Unteroffiziers Franz Neumann, welcher vor einem Jahre, vom 21. auf den 22. März, bei Sr. Excellenz dem Feldmarschall Grafen Wrangel Dienst gehabt hatte?“

Der nun umgehend verfaßte und eingesandte Rapport lautete dahin, daß der betreffende Franz Neumann zum Feldwebel avanciert sei und in den Konduitenlisten mit tadelloser Führung verzeichnet stehe, — daß, seine sonstigen Verhältnisse betreffend, er den Militärdienst zu verlassen gedenke, um nach Erlangung einer Civilversorgung sich mit seiner verlobten Brant Charlotte Ulrich, der Tochter einer anständigen, jedoch in sehr dürftigen Verhältnissen lebenden Witwe, zu verheiraten, daß aber bei der großen Anzahl von Bewerbern er noch lange keine Aussicht habe, seinen Wunsch realisiert zu sehen . . .

Den Ausgang der Geschichte brauchen wir nicht ausführlich wiederzugeben, der Leser wird ihn sich ohnehin leicht denken. Der Feldwebel Franz Neumann erhielt auf Befehl des Kaisers eine Anstellung in einem Ministerium und heiratete bald darauf seine überglückliche „Votte“.

Juni

Eine Eifer allein ist schlechten Wetters Zeichen, doch steigt das Eisternpaar, wird schlechtes Wetter weichen. — Singt die Grassmäde, ob' treiben die Nebel, will Gott ein gutes Jahr uns geben. Steigt die Lerche hoch, singt lange hoch oben, hab' bald ihr das lieblichste Wetter zu loben. — Der Mittag des Kreittags prägt oft uns ein, wie künftigen Sonntag das Wetter wird sein. — Im Juni wird des Nordwinds Horn noch nichts verzerren an dem Korn. — Steht der Juni mild sich ein, wird mild auch der Dezember sein. — Juni trocken mehr als nah, bringt gut Naß dem Winterfah. — Hat Mevradus am Regen Bedagen, will er ihn auch in die Ernte jagen.



30 Tage.

Neumond den 2. nachm.
2 U. 27 M. Warmer Regen.
Erstes Viertel den 9. vorm.
7 U. 58 M. Sonnenschein.
Vollmond den 16. nachm.
2 U. 11 M. Beständige
Witterung.
Letztes Viertel den 24. nachm.
5 U. 7 M. Sehr warm.

Zum „Räuber“-Jubiläum in Weimar.

Weimar, 24. Nov. 1884.

Die erste Aufführung der Schiller'schen „Räuber“ in Weimar fand vor nunmehr 100 Jahren statt und zwar durch die Bellomo'sche Theatergesellschaft. Anlässlich dieses Ereignisses verdient ein im Jahre 1813 stattgehabtes Vorkommnis, das wir in dem Werke: „Zwei Herren von Bülow“, von Lic. Reinhardt-Wörmlitz verzeichnet finden, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Goethe, der große Olympier, welcher neben andern Ehren auch die Würde eines Herzogl. Sachsen-Weimarischen Staatsministers inne hatte, pflegte in erster Linie das weimarische Hoftheater und weilte tagtäglich mehrere Stunden in demselben, um den Proben beizuwohnen. Bei den Jenerser Studenten war Goethe nicht sehr beliebt. Das freie Clement kam in den Schiller'schen Schriften mehr zum Ausdruck und deshalb war dieser Dichter den Musensohnen sympathischer als der Hofmann Goethe, der auch deshalb den vollen Zorn der ganzen Studentenschaft auf sich geladen hatte, weil er erstens einmal verboten hatte, altem Brauche gemäß, den Studenten das Parterre des Hoftheaters zu billigerem Preise zu überlassen, ferner weil er den Musensohnen untersagt hatte, wie es bisher üblich, nach dem Räuberliede das Gaudeamus igitur im Theater zu singen, und endlich weil er den Studenten verboten hatte, behufs Teilnahme an der Aufführung der „Räuber“ vierspännig mit Pferden in Weimar einzufahren.

Für den 1. März 1813 waren im weimarischen Hoftheater die „Räuber“ angesetzt. Einige Tage vorher wurde bereits in der „Rose“ in Jena eine allgemeine Studentenversammlung bestimmt, solche auch unter allgemeiner Beteiligung abgehalten und beschlossen, daß die ganze Studentenschaft in pleno sich tags darauf zur Aufführung der „Räuber“ nach Weimar begeben solle. Herr v. Goethe sollte merken, daß der Jenerser Bursche auch noch ein Parterrebillet erschwingen könne. Wer kein Geld habe, solle pumpen, und wenn man auch nicht vierspännig in Weimar einfahren dürfe, so wolle man die Sorge dafür dem Vorsitzenden der Versammlung überlassen. — Gefagt, gethan! Alle nur möglichen Fuhrwerke wurden requiriert, Leiterwagen und offene Chajsen, sogenannte „Sprizen“ beförderten die Musensohne in unabsehbarer Wagenreihe am Freitag den 1. März durch das Mühlthal hindurch über Frankendorf nach Umpferstedt. Dort

vor dem an der Landstraße belegenen Gasthaus waren bereits lange Tafeln und Bänke aufgestellt, die alsbald von den Studierenden besetzt wurden zur Abhaltung einer solemn „Frühkneipe“. Mätselhaft war es jedoch den Ueingeweihten, was die vielen an die Bäume angebalfterten Ochsen und Kühe zu bedeuten hatten. Die Lösung ließ jedoch nicht lange auf sich warten, denn alsbald sprang einer der Kommilitonen auf die Tafel und ermahnte die Anwesenden, daß sie gestern in der „Rose“ zu Jena Heeresfolge versprochen und nunmehr dieselbe unbedingt zu leisten hätten. Goethe habe nur verboten, vierspännig mit Pferden nach Weimar zu kommen und deshalb sollten nunmehr die Pferde ausgespannt, die Ochsen und Kühe aber an Stelle derselben eingeschrirt werden.

Brausender Jubel lohnte den Redner und alsbald war dem Befehle Folge geleistet worden. Die lustige Studentenschaft bestieg wiederum die Behikel und in derselben Ordnung, wie er gekommen, setzte sich nunmehr der Zug in Bewegung nach Weimar zu.

Auf einem Esel voraus ritt ein Student, als Standarte ein Plakat tragend, mit der Aufschrift: „Im Namen des Herrn von Goethe!“

„Das mir kein Student mit vier Pferden nach Weimar kommen thut. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“

Zur Seite des Standartenträgers schritten zwei Studenten mit Papptafeln auf der Brust. Die Aversseite der Tafel trug als Aufschrift den bekannten Vers des Olympiers:

Tages Arbeit, abends Gäste;
Saure Wochen, frohe Feste!

Wolfgang von Goethe“.

während die Reversseite der mächtigen Tafeln mit den weithin sichtbaren Worten versehen war:

„Schmeißt die Studenten aus Weimar raus!“

Wirklicher Geheimrat von Goethe,
Ober-Polizei-Soldat.“

Aber auch den Ochsen und Kühen hatte man entsprechende Devisen auf den zwischen den Hörnern angehefteten Papptafeln aufgemalt. So u. a. den Vers:

Jeder Musensohn
Trägt zehn Groschen schon
In der Tasche sein
Goethe, komm und nimm sie ein!“

Die Studenten, welche nicht auf den komisch gespannten Fuhrwerken hatten Platz finden können, folgten dem langen Zuge im Gänsemarsch, einer

Juli

Tamst das Stroh nach Gewitterregen leichtes Gewitter wieder auf andern Wegen. — Dem Sommer sind Sommerwetter nicht schade, sie nügen der Luft und dem Lande. — Merkt, daß heran Gewitter zieht, schnappt auf der Weide nach Luft das Vieh; auch wenn's die Rasen aufwärts streckt und in die Höhe die Schwänze reckt. — Siebt Ring oder Hof sich Tenn' oder Mend, bald Regen oder Wind uns nicht verschont. Sommers Höhenrauch in Menge in Berete von großer Wintersstrenge. — Sind abends über Wies und Fluss Nebel zu schauen, wird die Luft schon anhaltend Wetter kranke. — Staubregen wird guler Bete sein, schon treten Wetter tritt dann ein.



31 Tage.

- Neumond den 1. nachm.
- 10 U. 38 M. Bringt Regen.
- Erstes Viertel den 8. nachm.
- 1 U. 50 M. Naß und unfreundlich.
- Vollmond den 16. vorm.
- 3 U. 41 M. Aufheiternd.
- Festes Viertel den 24. vorm.
- 7 U. 53 M. Meist schön.
- Neumond den 31. vorm.
- 5 U. 58 M. Regenwetter.

des andern Rockzipfel fassend. Schweigsam zog der aufsehenerregende Zug in die Musenstadt ein und wandte sich unmittelbar nach dem Schlosse Karl Augusts, dem bereits von der wunderlichen Prozeßion Mitteilung gemacht worden war. Der leutselige Fürst ließ dem unschuldigen Scherze freien Lauf und empfing mit Goethe, der vor kurzem in das Schloß gekommen war und die Befürchtung ausgesprochen hatte, die Studenten würden ihm ob seines erlassenen Ukases die Fenster einwerfen, auf dem Balkon stehend die Studentenschaft, welche hohnlächelnd dem Dichter die mit Spottinschriften versehenen Plakate zur genauen Kenntnissnahme hoch emporkielten.

Unter stürmischen Jubel und zu nicht geringem Ärger des Herrn v. Goethe zogen die Studenten hierauf von dannen, um in den am Markt belegenen Wirtshäusern den leidlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen.

Die Vorstände der einzelnen studentischen Verbindungen hatten in aller Eile sogleich eine Beratung gehalten und waren zu dem Beschlusse gekommen, eine Studentendeputation in die Wohnung des Geheimrats v. Goethe zu entsenden und denselben um eine Anweisung für die Theaterbillets bitten zu lassen. Doch dies war nicht so leicht geschehen, als man gedacht. Geheimrat v. Goethe hatte das Auftreten der Studenten, wenn er auch, da sein fürstlicher Freund es billigte, nichts dagegen zu thun vermochte, doch mit innern Groll angesehen und seinem alten Hausdiener Anweisung gegeben, niemand zu ihm zu lassen, am allerwenigsten aber Studenten. Dem empfangenen Befehle gemäß handelte denn auch der Cerberus des Hauses und wies die Deputation barsch ab. Diese reagierte aber keineswegs auf die Grobheit des dienenden Geistes, steckte demselben vielmehr einen Speisekeller in die Hand und verschwand — in den an der Rückseite des Goethe'schen Wohnhauses am Frauenthorplane gelegenen Garten, während der Fannulus seinem Herrn und Meister von dem Vorkommnis sofort Mitteilung zu machen nicht versahle. Goethe, welcher sich ob des Vorganges im Schloßhofe den Nachmittag über in großer Aufregung befunden hatte, fand nunmehr, nachdem er diesen Angriff der Studentenschaft abgeklagen wählte, wiederum volle Sammlung und ließ sich, nachdem er das nach dem Garten zu gelegene Fenster seines Arbeitszimmers geöffnet, um die wärmende Frühjahrsluft einströmen zu lassen, auf seinen in der Mitte des Zimmers stehenden Arbeits-

stisch nieder. Da plötzlich verdunkelte sich das Fenster und herein schaute das ihm widerrwärtige Gesicht eines mit bunter Couleurmütze geschmückten Studenten.

„Gehorsamster Diener, Herr Geheimrat,“ erschallte es und die Figur verschwand von der Fensterbrüstung, um einer andern gleichartigen Erscheinung Platz zu machen, die in gleich devoter Form der scheinbar unnahbaren Exzellenz sich ebenfalls bestens empfohlen hielt. In schneller Reihenfolge erschienen und verschwanden auch die übrigen Mitglieder der studentischen Deputation, die mittelst einer Leiter die Fensterbrüstung erstiegen und am Spalier des Hauses stets wiederum herunterkletterten, um von neuem dem Dichter einen „allerunterthänigsten Diener“ zuzurufen.

Wenn auch mit sichtlich saurer Miene, so konnte der alte Goethe doch nicht umhin, auf den neuen Wit, den sich die Studenten mit ihm erlaubt, einzugehen. Er forderte denn auch dieselben auf, zum Fenster hereinzukommen, und alsbald befanden sich die Musenöhne in der weltberühmten Werkstatt des greisen Dichters. Nachdem die Deputation staunend die Einzelheiten des Goethe'schen Arbeitszimmers betrachtet, herrschte der Olympier seine unerwarteten Gäste an und fragte nach ihrem Begehr. Goethe wollte erst dem Ansinnen der Studenten nicht Folge geben und bestand auf Durchführung seines Verbots. Doch das war die Rechnung ohne die Studenten gemacht, denn diese erklärten kurz und bündig, daß, wenn man ihre Privilegien antaste, die 500 Studenten in der bevorstehenden Nacht in allen Straßen der Stadt einen solchen Standal und Unfug vollführen würden, daß kein Bürger der Stadt Weimar auch nur eine Minute zu schlafen vermöchte. Gegenüber dieser ihm unerwartet gestellten Alternative hielt es Goethe doch für rätlich, den Wünschen der Petenten zu entsprechen und handigte ihnen sofort die Anweisung ein für heute abend „freien Parkettplatz“ im Theater und die Erlaubnis, das „Gaudemus igitur“ singen zu dürfen.

Die Studenten wollten sich auf dem Wege, wie sie gekommen, wiederum empfehlen, doch Goethe komplimentierte sie auf dem sonst üblichen Wege zur Thür hinaus, zur nicht geringen Verwunderung seines im Vorzimmer postierten Dieners, der die unwillkommenen Gäste weit über alle Berge wählte und vor Schrecken fast erstarrte.

Die Aufführung der „Räuber“ ging am Abend musterhaft vor sich und das Betragen der Musen-

August

Der Sichel vergrüht nicht Barnabas, er serget gern fürs längste Gras. — Ist's in der ersten Augustwoche heiß, bleib der Winter lange weiß. — Im August Wind aus Nord, jagt Unbeständigkeit fort. — Nebeltau im August ist sehr ungesund, ungerichtet Obst tringt nicht in den Mund. — Wenn der Kuckuck lange nach Jehanni schreit, so ruhet er die kurze Zeit. — Sind Laurentius und Bartholemeus schön, ist guter Herbst vorauszusehn. — Schön Wetter zu Mariä Himmelfahrt, verkündet Wein von bester Art. — Wenn grechulmig wir viele Ditteln erblicken, will Gott gar guten Herbst uns schicken. — Bringt Rosamunde Sturmweeswind, so ist Sybille uns gelind.



31 Tage.

Erstes Viertel den 6. nachm.
9 U. 38 M. Raß und kühl.
Vollmond den 14. nachm.
6 U. 56 M. Abwechselfnde
Witterung.
Letztes Viertel den 22. nachm.
8 U. 14 M. Veränderlicher
Himmel.
Neumond den 29. nachm.
1 U. 26 M. Gewitterhaft. Un-
sichtbare Sonnenfinsternis.

söhne, welche vollzählig die ersten Reihen des Parketts einnahmen, war ein ausgezeichnetes und durchaus ruhiges. Erst als der Fürst und Goethe in der Loge erschienen, brach der Jubel los und aus den Reihen der Studenten erhob sich plötzlich, an einer Stange befestigt, ein Plakat mit der Aufschrift: „Friede mit Herrn v. Goethe! Vivat Wolfgang v. Goethe!“

Karl August, Goethe und das zahlreich anwesende Publikum lachten herzlich über den zutreffenden Scherz. Die Vorstellung ging weiter vor sich. Pius Alexander Wolf, welcher den „Karl Moor“ spielte, wurde reicher Beifall gespendet und der schöne Jagemann, welche in der Rolle der „Amalie“ auftrat, von den Studenten ein prachtvolles Bouquet zugeworfen. Endlich ertönte von der Bühne herab das Räuberlied: „Ein freies Leben führen wir!“

Raum waren die letzten Accorde verklungen, als aus den Reihen der in Wachs erschienenen Studenten das Kommando erscholl: *Silentium!* Und gleich darauf erklang aus fünfhundert kräftigen Kehlen das allbekannte Studentenlied: „*Gaudeamus igitur!*“

Raum beendet folgte weithin tönend das Schlusskommando der Senioren der Studenten: „*Cantus ex est!* Das Spiel kann weiter gehen!“ und in kürzester Zeit waren die Bänke geleert. Die Musensohne sprachen dem edlen Cerevis zu und vertrieben sich mit allerhand Mlt die schöne Frühlingsnacht, denn die geliebten Oesen und Käße brauchten des andern Morgens früh um 8 Uhr erst gegen die tagszuvor zurückgelassenen Pferde in Umpferstedt ausgetauscht zu werden.

Ein Opfer des Widerspruchsgeistes.

Ein Mann war mit einer überaus heftigen und zankfüchtigen Ehefrau gesegnet. Was er auch that und sagte, sie sagte und that das Gegentheil. Es konnte daher nicht fehlen, daß an dem Himmel dieser Ehe oft gewitterschwere Wolken aufstiegen, deren Entladung eine lebende Abwechslung in das eheliche Leben brachten. Nach einem besonders heftigen derartigen Gewitter, welches sogar eingeschlagen hatte, hörte der Ehemann, nachdem er in die von der Schlafstube, wo das Donnerwetter sich entladen hatte, entfernteste Stube sich zurückgezogen, noch lange aus ersterer ein Getöse wie das dumpfe Rollen sich entfernenden Donners. Tische und

Stühle wurden hin und her gerückt, Schublade aufgerissen und wieder zugestoßen und dazu ertönte eine passende Begleitung aus dem schönen Munde der lebenswürdigen Ehehälfte. Der Gatte ging endlich wieder zu ihr hinüber, wahrscheinlich in der guten Absicht, die empörten Elemente in ihr wieder zu beruhigen und den Sonnenschein herbeizuführen, der in einer ordentlichen Ehe auf Sturm und Wetter folgen muß. Als er zu ihr trat, hatte sie eben ein Schubsch, in welchem seine Rasiermesser lagen, herausgezogen. „Nun,“ rief sie ihm entgegen, „was guckst du? Meinst wohl, ich wolle mir mit deinen Barikadern den Hals abschneiden.“ „Ei bewahre! das thust du ja nicht,“ erwiderte er lächelnd. „So? das meinst du? Nun thue ich's gerade!“

Und ehe er es verhindern konnte, ergriff sie eins der Messer und mit dem Ruf: „Da! da!“ bewegte sie dasselbe heftig gegen ihren Schwanenhals. Aber das Bartvertilgungsinstrument war schärfer, als sie wohl gedacht hatte. Ein Blutstrahl sprang gegen den entsetzten Gatten und mit einem gellenden Schrei stürzte die Gattin zu Boden. Sie hatte sich die Halsschlagader durchschnitten und war daher rettungslos verloren. Aber noch eine letzte Freude, noch eine letzte Genugthuung ward ihr zuteil; denn als der arme Ehemann, der sie trotz der vielen ihm während seines Ehestandes von ihr verabreichten bitteren Pillen doch noch liebte, den herbeigerufenen Arzt beschwor, sie zu retten und wiederholt ausrief: „Sie wird nicht sterben, sie wird nicht sterben!“ da faßte sie ihre letzte Kraft zusammen und brachte mit dem ihm wohlbekannten rechtshaberischen Ausdruck die Worte hervor: „Und ich sterbe doch!“ — Und sie starb mit dem erhebenden Bewußtsein, ihrem Ehemann gegenüber bis in den Tod recht behalten zu haben.

Eine artige Bekanntmachungsform.

In einem Dorfe Badens bestand früher ein Verein zum Zwecke der Unterstützung bei Krankheit und Verlust von Vieh. Der Ortsdiener, ein alter, eigensinniger Veteran, ließ es sich nicht nehmen, die monatliche Versammlung der Mitglieder mit andern Worten zu verkündigen als:

Heut Obed nach'em Jenachteste ich Viehverein, die Mitglieder werde eingelade.

September

Septembers-Gewitter sind Verkünder von hartem Wind. — St. Michels-Wein wird Herren-Wein sein, St. Gallus-Wein ist Bauern-Wein. — Sind Zugvögel nach Michaelis noch hier, haben bis Weihnacht sind Weiter wir. — In vielem Herbstenebel seh' ein Zeichen von viel Winterschnee. — Späte Reisen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten. — Ist die Rechtsleker der Galle zu weit, vorn spitz, nimmt harter Winter lange Zeit in Besch. — Wänt Jakobus weiße Wolltücher in die Höb', find's Winterlütten zu diesem Schnee. — Jakobus in jenen heller Gewalt und macht uns die Weihnacht kalt.



30 Tage.

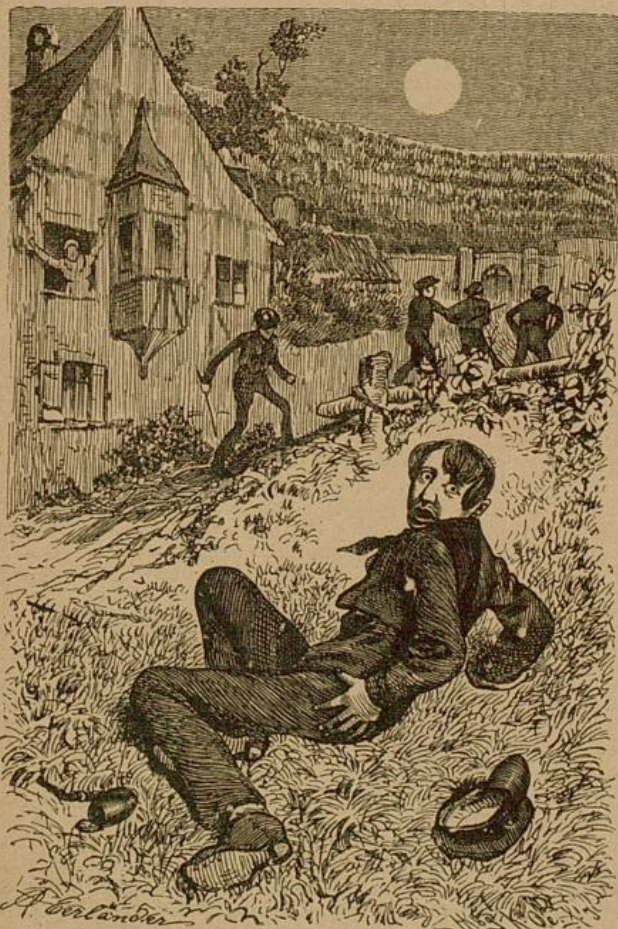
Erstes Viertel den 5. vorm. 8 U. 27 M. Beständige Witterung.

Vollmond den 13. vorm. 11 U. 22 M. Warm und angenehm.

Letztes Viertel den 21. vorm. 6 U. 27 M. Abwechselnd.

Neumond den 27. nachm. 9 U. 50 M. Meist Regen

Wann die Nachdigalle Baurebutwe wäre?



Jets erscht waas i 's, jets erscht glaaw i 's,
Was mar in de Lieder singt.
Jets erscht glaaw i 's, dann jets waas i 's,
Daf die Lieb' aam Schmerze bringt.

Wär' ich e Dumpaff odder e Kätzkel,
Daf i traurig peise könnt, —

I wollt jets e Liedel peise,
Wie die Lieb' aam schticht un brennt!

I wollt peise jets e Liedel,
Wie 's aam drückt un brennt un
schticht,
Wamun mar, aaner pege zehne,
Um die Lieb' sein Brüchel kriecht!

Nachdigalle dhune schlage,
Daf 's dorch Berg un Dhäler
klingt, —
Unser Baurebutwe awwer,
Daf aam's Herz im Leib ver-
schpringt!

Nachdigalle hör i schlage,
Daf 's dorch Berg un Dhäler schallt;
Nachdigalle! wärt ihr Baure,
I ging nimmer in de Wald!

Jets erscht waas i 's, jets erscht
glaaw i 's,
Was mar in de Lieder singt.
Jets erscht glaaw i 's, dann jets
waas i 's,
Was die Lieb' for Schmerze bringt!

Zehn Regeln.

1. Nie verschiebe auf morgen, was du heute thun kannst.
2. Nie bemühe andere mit dem, was du selbst thun kannst.
3. Verfüge nicht über dein Geld, bevor du es hast.
4. Nie kaufe unnütze Sachen, weil sie billig sind.
5. Hochmut ist kostspieliger als Hunger.
6. Wir bereuen nie, wenn wir zu wenig gegessen haben.
7. Nichts ist mühsam, wenn wir es willig thun.
8. Wie oft haben jene Übel Kummer und Schmerz verursacht, welche nie eintreten.
9. Betrachte alles von der guten Seite.
10. Wenn du zornig bist, so zähle 10, ehe du sprichst; bist du aber sehr zornig, so zähle 100.

Oktober

Warmer Oktober bringt für wahr und sehr kalten Februar. — Frost und Schnee im Oktober sind selten, der Januar sei gelind. — Oktober-Gewitter sagen bekändig, der künftige Winter sei wetterwendig. — Wenn zu uns Simon und Judas wandeln, wollen sie mit dem Winter handeln. — Oktober-Donner ist für wahr noch hefter als im Februar, der klingt nur wohl der Wächter Scher. — fällt der erste Schnee in den Schnee, verstreut dem Winter künftel er Schanz. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Wetteräder bedacht.



31 Tage.

Erstes Viertel den 4. nachm.
11 U. 5 M. Kalt und naß.
Vollmond den 13. vorm.
3 U. 56 M. Unfreundliches
Wetter.
Lehtes Viertel den 20. nachm.
3 U. 12 M. Abwechselnd.
Neumond den 27. vorm.
7 U. 47 M. Weist schön.

Früh um vier Uhr.

In einem Amtsstädtchen des Unterbeinkreises ging es früher zu allen Zeiten kreuzfidel zu, namentlich abends beim Gläschen in den Erholungsstunden von des Tages Mühe und Lasten. Da war einer, ein Adulat, oder wie man sie dort nennt, ein Herr Rat, der mit der Fidelität, auch wenn sie bis tief in die Nacht hineindauerte, nie recht fertig werden konnte. Er war jedesmal nicht nur einer der letzten, sondern ganz gewiß der allerletzte. Dafür war er bekannt. Er war festen Charakters und zäher Natur, was sich auch in diesem Punkte augenfällig offenbarte; er konnte eben nichts dafür, er war nun einmal so, schon fünfzig Jahre lang und drüber. Wollte sich's im Hinterstübchen im geschlossenen Hofraum, wo die bewährten Stammgäste in Numero Sicher saßen vor den Augen der Polizei, so nach Mitternacht allmählich zum Ausbruche regen, da war er immer noch nicht fertig mit dem Glase oder mit der vorher begonnenen Erzählung oder dem sonstigen Vortrage, und richtig mußten die andern, die Zuhörer, sich noch einmal einschenken lassen; dann hatte aber auch er wieder leer, und ohne etwas im Glase zu haben, ließ sich schiedlicherweise nicht da sein, also mußte auch er wieder klopfen. So ging die Wechselwirkung fort, wie eine Art mobilis perpetuum. Kam es dann zufälligerweise einmal zum seltenen Falle, daß alle zugleich ausgetrunken hatten, da — man hat ja immer noch einen genommen, ehe man ging — blieben sie abermals einen Schoppen lang sitzen. Vermochte er aber die werte Gesellschaft nicht mehr zu halten, und mußte mit fort, übel oder wohl, so ging er zwar auch, aber nicht sogleich nach Hause, sondern an die Läden der übrigen Wirtshäuser, um mit angelegtem Ohr zu sondieren, ob drinnen nicht etwa noch Leben und allensfalls ein Reisender angekommen sein möchte, gegen die er besonders gefällig war, und sie zu unterhalten suchte, so lange es auch ging. Zu Hause aber, die Herzerliebteste sein, bemerkte ihn, daß es jetzt allmählich zu bunt sei, und er viel zu spät, oder eigentlich zu früh am Morgen heimkomme, und sie ihn ernstlich bitten und darauf bestehen müsse, künftig die rechte Zeit, d. h. die Feierabendsstunde um 11 Uhr einzubehalten, er solle ihrer Ruhe und seiner Gesundheit besser gedenken als seither. Er war dann zärtlich gegen sie und nicht unempfindlich gegen den Schaden an seiner Gesundheit, und gelobte, von heute an Folge zu leisten. Doch der Geist ist stark, das Fleisch

aber schwach. Noch an demselben Abende des Gelöbnistages war das Fleisch bereits wieder sehr schwach, und nicht etwa bis 12 Uhr oder 1 Uhr, nein! sondern bis 4 Uhr des andern Morgens. Aber daran war er nicht schuld. Es war eine kalte Novembernacht und gerade am Nachmittage zuvor ein Wagen voll neuer Deidesheimer im Stammgasthause und spät am Abende noch ein lustiger Geschäftsreisender daselbst angekommen. Wenn man unter der Zeit ein wenig hinausging, ob sich der Nebel noch nicht bald verziehen werde, und wieder hineinkam aus der schaurigen kalten Hofluft in die warme heimelige Stube, ha! wie war es da so warm und so behaglich, und so sicher hinterm Tisch an der Wand. „Herr Rat! wir haben geglaubt, Sie seien schon fort; jetzt wollen wir aber noch einen nehmen, Zhetwegen!“ hieß es. Der Herr Rat hatte Lebensmanier; er mußte also auch einen nehmen, er konnte nicht ausweichen, ohne ansichtig zu werden, und davor hütete er sich, wo er konnte. Lange blieb er noch sitzen bei dem muntern Reisenden, als alle andern längst schon fortgegangen waren. Die zärtliche Ehegattin und das Versprechen waren rein vergessen. Um so heißer gedachte er beider, als er auf dem Heimwege auf der nebelnassen Gasse die Glockenschläge zählte: eins, zwei, drei, vier. Will es denn kein Ende mehr nehmen mit dem verzwickten Schlagen! Hätte er doch wieder zurückgekonnt in die warme Wirtsstube. Jetzt, was wird es geben hinter den Gardinen? Gerade heute? Komme was da wolle, ich bin der Mann dafür, ermannte er sich plötzlich aus der Angst und Beklemmung seiner Gewissensfalten — eigentlich sprach der neue Deidesheimer aus ihm — und mit Mut schritt er vorwärts, frischweg mit hochgehobnem Fuße wie der Storch im Salat, damit er nicht stolpere, dabei aber zuweilen einen Schritt seitwärts rechts und links tretend, wahrscheinlich um ein Aurrennen zu vermeiden, weil doch das Laternenlicht bereits erloschen war. Doch trotz aller Vorsicht stieß er an etwas — an den Nachtwächter. Der kam ihm unangelegen, und doch wieder recht. Er redete mit ihm; er solle ihn nicht verraten, daß er ihn so spät noch auf der Straße getroffen, und sonst noch etwas; dabei drückte er ihm ein Geldstück in die Hand und ging weiter. Jetzt war's ihm leichter ums Herz. Als er zu seinem Wohnhause kam, öffnete er die Thüre und schlich, so geräuschlos als er noch konnte, hinauf, aber doch nicht so leise, daß es die Ehehälfte nicht gehört hätte. „Kommst du endlich? Und wieder so spät! Und das noch ge-

November

Aller-Heiligen bringt Sommer für alle Weiser, der in des Sommers letzter Vertreter. — Aller-Heiligen trägt eigen den Winter zu allen Zweigen. — Sankt Martin setzt sich schon mit Pant am warmen Esen auf die Bank. — Sankt Martin weiß nichts mehr von heiß. — Schafft Katharina vor Frost sich Schuh, so waiet man lange draußen im Schnee. — Kalter Dezember und frostreich Jahr sind vereinigt immerdar. — Kalter Dezember mit Sonne giebt reichlich Korn auf der Höh. — Frau Lucia sinket zu kurz den Tag, drum wird er verlängert acht Tage darnach. — Der heil'ge Christ will 'ne Eisbrücke haben, fehlt sie, wird selbst er damit sich begaden.



30 Tage.

- Erstes Viertel den 3. nachm.
5 U. 37 M. Sonnenschein.
- Vollmond den 11. nachm.
7 U. 38 M. Unfreundlich.
- Letztes Viertel den 18. nachm.
11 U. 12 M. Abwechselfind.
- Neumond den 25. nachm.
7 U. 51 M. Ungestim.

rade heute, wo du mir versprochen, von der übeln Gewohnheit endlich abzulassen! Das hätte ich von dir nicht erwartet! Aber freilich, die Trinkkameraden ziehen schwerer am Gewichte der Zuneigung als ich! Wenn das so — horch! da tönte das Horn des Nachtwächters, ganz leise und gedämpft, wie von der andern Seite der Straße: eins, zwei, drei, — „schon drei Uhr!“ klagte die Frau — „vier — das wird sauber, immer besser — fünf, sechs“ und sofort bis zwölf. Nun verstummte sie, aber um so lauter und frischer sprach jetzt der Herr Rat. „Liebe Annelie! Alles kann ich ertragen, nur kein Unrecht, dergleichen ich in meiner Praxis schon soviel erleben muß! Das geht mir gegen die Natur. Verschone du mich wenigstens damit!“ „Lieber Karl! hab' ich dir unrecht gethan, so vergieb mir; es ist im Halbschlaf geschehen; ich glaubte, ich sei schon länger im Bette. Es soll nicht mehr vorkommen!“ Der Friede und die Eintracht waren sogleich wieder hergestellt. Darum ward ihm wohlher ums Herz, als er vom Nachtwächter ging, den er beauftragte, so zu blasen, sobald er Licht in seinem Schlafzimer erblicken werde. Er durfte heute abend etwas über die polizeiliche Feierabendstunde ausbleiben zur Gemugthuung für erlittenes Unrecht. Und richtig kam er wieder um zwei Uhr nach Hause, nicht später, weil niemand mehr bei ihm sitzen blieb. Sonst war er ein recht respektabler Mann — der Herr Rat.

Unbeschrieben.

In einem schönen Thälchen des Schwarzwaldes liegt ein Dorf und darin wohnt des Weckernazis Toni. Der aber hat viel und gute Wiesen und sein Heustock sah ungeachtet des trockenen Frühlings und Sommers ganz stattlich aus. Allein trotzdem bemerkte er als guter Hauswirtschafter, daß sein Futtervorrat mehr als nötig abnahm. „Du hast einen Dieb,“ dachte er, und stellte sich auf die Lauer. Lange stand er dort und betrachtete die goldenen Sterne, und wie der große Hür so schön funkelte und die Milchstraße sich so lieblich herunterneigt. Und ein Stern nach dem andern ging zu Bette, und sank hinab ins kühle Weltmeer; nur der Toni wachte noch und gähnt und friert im kalten Morgenwind. Schon hatte der wachsamste Hahn in der Nachbarschaft einmal geträht, und der Toni wollte schläfrig sein Lager aufsuchen — da, richtig, kommt einer und steigt auf den Heustock, macht

ein ansehnliches Bündel zusammen und will mir nichts, dir nichts wieder fort. „Halt!“ schreit der Toni, „Keel, was ist das für eine Art, und ist mein Heu für andere Leut' da!“ Aber der Dieb drehte sich ganz behutsam um und machte ein verdrießliches Gesicht: „Ei, ei, ei,“ sagte er, „daß Ihr mich stören müßt.“

„Was,“ brüllt der Toni und wird rot vor Zorn, „ich soll Euch nicht stören, wenn Ihr mir mein Heu stiehlt, da soll doch ein Gewitter dreinschlagen!“ „So versteht mich doch,“ erwiderte der andre, „ich habe eine kranke Kuh, und da hat mir jemand als Sympathiemittel angeraten, Heu auf einem fremden Heustock zu holen und es ihr zu geben. Das muß aber unbeschrieben geschehen, und jetzt habt Ihr mir die ganze Wirkung verdorben.“

Da lachte der Toni doch ob der Schlaubeit des andern und sprach: „Nun, ich will's für diesmal glauben, holt aber das nächste Mal Cure Sympathiemittel bei einem andern als bei mir, sonst könntet Ihr noch ganz anders beschrien werden als heute! Das Heu, das Ihr zu Euren frühern Kurren gebraucht habt, will ich Euch schenken, aber, wie gesagt, bleibt mir in Zukunft vom Hofe weg, und behaltet Euer Sympathiemittel für Euch, damit nicht andere es Euch zuletzt nachmachen!“

Unbekannte Generale.

Im „goldnen Schaf“ zu N. saßen zwei eifrige Zeitungsleser beisammen und beschäftigten sich mit den Tagesneuigkeiten. Der eine hatte die Zeitung in der Hand und das war die „Landeszeitung“. Also fing er oben an, wo es heißt: „Badische Landeszeitung,“ und „Karlsruhe den so und so vielen,“ und las bis unten hinaus zum Herrn Macklot. Es sollte aber gerade die evangelische Kirchenversammlung in der Residenz zusammenkommen und hieß deswegen: „Morgen kommt die badische General-Synode nach Karlsruhe.“ Da dachte der Leser lange nach, ward aber nicht klug daraus, und: „Du,“ sagte er zum andern, „jetzt war ich doch 27 Jahre beim Militär und kenne jeden Lieutenant, aber von einem General Synode habe ich noch nie etwas gehört, der muß früher in fremden Diensten gewesen sein.“ Und es entgegnete der andere: „Weiß der Teufel, was immer für fremde Generale angestellt werden! Da lese ich kürzlich, daß einem Künstler, Musikus oder so etwas, der Vorwurf gemacht wird, daß er den General Bass nicht kenne, und ich war doch meine gute Zeit Soldat und kenne ihn selber

Dezember

Je dunkler es über Dezembers-Schnee war,
je mehr leuchtet Segen im künftigen Jahr.
Dünger reime.

Wer spärlich seinen Acker düngt, der weiß
sehen was die Ernte bringt. — Hans düngte
seine Felder schlecht, war Ackermann, jetzt ist
er knecht. — Wer gute Ernte machen will,
der düngt, säht und grabt viel. — Jaks
läßt die Laube in den Bach, ein Dummkopf
nur thut es ihm nach. — Dünger ist die Seele
vorn Ackerbau, sie gehören zusammen wie Mann
und Frau. — Gutes Vieh, gute Streu, reich-
lich Futter giebt fetten Mist, reiche Ernten
viel Milch, Käse und Butter.



31 Tage.

Erstes Viertel den 3. nachm.
2 U. 57 M. Abwechselnde
Witterung.

Vollmond den 11. vorm.
10 U. 2 M. Rauhes Wetter.

Letztes Viertel den 18. vorm.
7 U. 11 M. Trüb und falt.

Neumond den 25. vorm
10 U. 26 M. Bringt Schnee

nicht. Und einem deswegen einen Vorwurf zu
machen, nein, das begreife ich nicht."

Der geneigte Leser begreift aber etwas anderes.

Denkverse für Ehemänner.

Ein gutes Weib, dies merke fein,
Will mit Vernunft behandelt sein.
Sein biegsam Herz mißbrauche nicht,
Weil schwaches Werkzeug leicht zerbricht.
Sanft sei dein Will' und dein Gebot;
Der Mann ist Herr, doch nicht Despot.
Macht irgend was den Kopf dir kraus,
Laß es an deiner Frau nicht aus!
Verlang' nicht alles zu genau!
Du fehlst; warum nicht auch die Frau?
Treib' nicht mit andern Minnespiel;
Dein Weib nur lieben sei dein Ziel.
Wenn dich die Frau um Geld anspricht,
Und sie bedarf's, so murre nicht!
Im Aufwand schränke zwar dich ein,
Doch mußt du auch kein Knauser sein.
Geb' nicht zum Trunk und Spielen aus;
Haft Zeitvertreib genug zu Haus!
Für Weib und Kind leg' was zurück;
Sorg, auch im Tode für ihr Glück!

Denkverse für Ehefrauen.

Dein Wille, Weibchen, merke fein,
Muß stets des Gatten Wille sein.
Sprich nicht: wir Weiber sind zu schwach!
Der Schwäche giebt am leichtesten nach!
Hat oft der Mann den Kopf zu voll,
Mach' ihn durch Widerspruch nicht toll!
Geh' ihm lieblosend um den Bart;
Nur schmeichle nicht nach Katzenart.
Ein freundlich Wort zur rechten Zeit
Hat manchen Unmut oft zerstreut.
Ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick,
Bringt frohe Laune oft zurück.
Auf Klatschereien höre nie,
Denn nichts als Ehzwist stiften sie.
Dein Zimmer, Putz und ganzes Haus
Seh' allzeit nett und reinlich aus.
Dein schönster Schmuck sei Sittlichkeit!
Dein größter Ruhm Wirtschaftlichkeit!
Giebt Gott dir Kinder, liebe sie;
Allein verzärtele sie nie.

Die beseitigte Theaterkabale.

Auf dem Hoftheater zu G. sollte Meyerbeers
„Afrikanerin“ aufgeführt werden. Man hatte die
prächtigsten Dekorationen, Kostüme und Maschi-
nerien direkt aus Paris verschrieben, die vortref-
lichsten Sänger und Sängerinnen engagiert, die
Chöre bedeutend verstärkt — kurz alles gethan, was
dazu beitragen konnte, die Oper so glänzend als
möglich auszustatten. An ein Hindernis hatte man
aber nicht gedacht — an eine Opposition des Corps
de ballet. Welch wichtige Ereignisse haben nicht
schon auf den zielichen Fußspitzen einer Ballettseife
geschwebt, und warum sollte denn nicht die Auffüh-
rung einer Oper mit Tanz von ihnen abhängen
können?! Die Priesterinnen Terpsichores weig-
erten sich nämlich standhaft, sich als Afrikanerinnen
braun schminken zu lassen, da sie eine Beeinträch-
tigung ihrer mehr oder minder lieblichen Züge durch
die braune Schminke befürchteten. Die Intendanz
war in Verzweiflung, wie konnte die „Afrikanerin“
mit weißen Afrikanerinnen aufgeführt werden?!
Die längst erwartete Oper mußte wieder ausge-
setzt werden, da die Leitung der Bühne keinen Aus-
weg aus dieser mißlichen Affaire sah. Wenn aber
die Not am höchsten, ist meistens auch die Hilfe
am nächsten. Eines Tages erhielt der herzogliche
Theaterintendant ein anonymes Schreiben von un-
bekannter Hand, das nur die folgenden wenigen
Zeilen enthielt:

„Mit Bedauern habe ich von der Weigerung des
Ballets gehört, sich zu der Oper „die Afrikanerin“
braun zu schminken. Ich würde Ihnen raten, diesen
den Vorschlag zu machen: Jede der Tänzerinnen,
die jung und schön ist, muß sich braun schminken,
da ihr Gesicht alsdann gewiß nicht durch die
Schminke verlieren wird, alle aber, die alt und
häßlich sind, treten ungeschminkt auf. Sie werden
finden, daß mein Ratschlag einen wunderbaren Er-
folg haben wird.“

In aller Hochachtung
N. N.“

Raum waren drei Tage nach Empfang des ano-
nymen Billets verflossen, als an allen Ecken und
Anschlagssäulen die „Afrikanerin“ im Opernhause
angezeigt wurde, und wer so glücklich war, am
Abend des dritten Tages noch ein bescheidenes Plät-
chen zu finden, hatte Gelegenheit, die ausgezeichne-
ten Leistungen des Ballets, das sich ohne Aus-
nahme dunkelbraun geschminkt hatte, zu be-
wundern.